

Stadtrundfahrt mit Halt an den
klassischen Stätten: Thomas Mann
am 31. Juli 1949 in Weimar



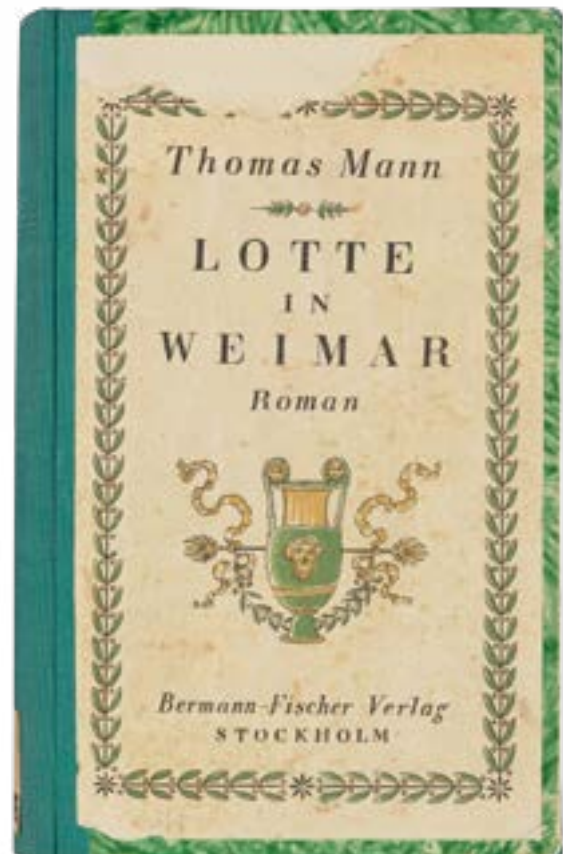
THOMAS-MANN-JAHR 2025

Thomas Mann und Weimar. Thomas Mann in Weimar.

2025 ist ein Thomas-Mann-Jahr und Weimar ist eine Thomas-Mann-Stadt. Die erste Aussage ist leicht erklärt: Vor 150 Jahren, am 6. Juni 1875, wurde der Dichter in Lübeck geboren, vor 70 Jahren, am 12. August 1955, verstarb er im Zürcher Kantonsspital. Die zweite Aussage muss etwas ausführlicher begründet werden, denn mancher wird sich wundern, weil man bisher selten von Weimar als einer Thomas-Mann-Stadt gehört hat. Und doch liegt für uns eben darin der Grund, warum wir uns bemühen, 2025 auch in Weimar mit einer Vielzahl von Veranstaltungen Thomas Manns zu gedenken.

Fünffmal hat er Weimar besucht. Zum ersten Mal schon 1910, als er einen Schulfreund aus Lübecker Zeiten trifft und in dessen Haus er in der Helmholtzstraße 15 logiert. 1921 und 1932 steigt er jeweils im Hotel Fürstenhof am Karlsplatz ab, heute als der Russische Hof am Goetheplatz bekannt. Während des zweiten Aufenthalts dort nahm er wahr, was alle sehen konnten, aber nur wenige schon einzuordnen vermochten. Er, der sich 1914 zunächst der Kriegsbegeisterung hingeeben, sich dann aber nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zu einem Verfechter einer ›Deutschen Republik‹ gewandelt hatte, sah ganz deutlich, was im Gange war. Im Tagebuch hielt er fest: ›Vermischung von Hitlerismus und Goethe. Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlerismus.« Als Hitler am 30. Januar 1933 ›die Macht ergriff‹, war Thomas Mann im Winterurlaub in der Schweiz und beschloss, vorerst nicht nach München zurückzukehren. Stattdessen begann sein, zunächst unerklärtes, Exil in Frankreich und der Schweiz; ab 1938 setzte es sich in den USA fort. Seine große Familie, mit Ausnahme von Tochter Monika, die noch bis 1940 in Europa blieb, begleitete ihn. In all diesen Jahren und über alle Lebensumbrüche hinweg, schrieb Thomas Mann von 1926 bis 1943 an seinem Roman ›Joseph‹. Ab 1936 pausiert dieses Projekt, da er sich erneut mit seinen eigenen geistigen Wurzeln beschäftigt, die er jetzt, verfeimt in der Heimat, geschützt in der Fremde, in Goethes Weimarer Lebenswelt verortete: So entstand ›Lotte in Weimar‹, dieses heitere Roman-Lustspiel, das 1939 aufgrund der politischen Situation in Stockholm erscheinen musste.

Erst vier Jahre nach dem Ende des Krieges reiste Thomas Mann – längst zum weltweit wahrgenommenen Repräsentanten eines ›anderen, besseren‹ Deutschlands aufgestiegen – in seine alte Heimat. Er kam in ein geteiltes Land – also besuchte er beide Teile. Sowohl östlich als auch westlich des ›Eisernen Vorhangs‹ fand er ehrende Aufnahme, doch zugleich entging ihm nicht, dass man ihm



Erstausgabe von ›Lotte in Weimar‹, Signatur N 34915

auf beiden Seiten verübelte, dass er den jeweils anderen Teil des Landes besuchte. So hielt er sich dann – auf Goethes Spuren – in Frankfurt am Main und in Weimar auf. Denn der Grund, nicht Anlass der Reise, war nun einmal der 200. Geburtstag Goethes. Ihm war es wichtig, anlässlich dieses Jubiläums dieselbe Rede an zwei Orten zu halten. In Weimar wohnt er mit seiner Frau Katia und Tochter Erika im Hotel Kaiserin Augusta – das Hotel Elephant ist noch nicht zugänglich, lediglich der Elephanten-Keller bewirtet Gäste. Allerdings fügt er seiner Goethe-Rede die »Ansprache in Weimar« hinzu: »Meine erste Wiederkehr nach Deutschland, mein Wiedersehen mit ihm, das mich so tief bewegt, gilt dem alten Vaterland als Ganzem, und ich hätte es als unschön, ja als eine Treulosigkeit empfunden, wenn ich auf dieser Reise mich um die deutsche Bevölkerung der sogenannten Ostzone (wenn man im Falle Weimars von ›Osten‹ sprechen darf) nicht bekümmert, sondern sie, sozusagen, links hätte liegen lassen.(...) Ich kann Ihnen nicht sagen, wie

schmerzlich es mir war, als ich, vor nun mehr schon als einem Jahrzehnt, jenen Goethe-Roman, ›Lotte in Weimar‹, zu schreiben begann und es mir durch die unselige Lage der Dinge verwehrt war, hierher zu kommen und den Schauplatz meines Buches und die Räume wiederzusehen, in denen Goethe lebte und dichtete und deren erneuter Anblick damals für meine Arbeit so wichtig gewesen wäre. Ich mußte verzichten, es mußte auch ohne sinnliche Anschauung gehen. Nun bin ich da, nun habe ich alles wieder vor Augen, und nicht nur das, sondern, traumhafterweise, ich bin ein Bürger der Stadt geworden, nach der ich mich damals sehnte und die in meiner Vorstellungswelt, wie in der jedes überhaupt Geist berührten Deutschen, eine so bedeutende Rolle spielt.« Er war Ehrenbürger Weimars geworden, nicht Ehrenbürger Frankfurts, wo er jedoch zuvor, am 25. Juli, den Goethe-Preis der Stadt erhalten hatte. In Weimar erhielt er neben der Ehrenbürgerwürde den für ihn eigens gestifteten Goethe-Nationalpreis. Geld war so schnell keines zur

Thomas Mann am 21. März 1932 im Schlossmuseum Weimar



Hand für den neuen Preis; so nahm man es aus dem Budget für den Wiederaufbau der ausgebrannten Stadtkirche und kam überein, der Geehrte werde die Summe sogleich für deren Wiederaufbau spenden.

Noch ein letztes Mal reiste Thomas Mann, wenige Wochen vor seinem Tod, nach Deutschland. Inzwischen lebte er wieder in der Schweiz, was die deutschen Medien ihm 1955 als durchaus unpatriotisch ankreiden. Ein Bekenntnis zu Deutschland lediglich aufgrund der deutschen Kultur und der ihm unverzichtbaren deutschen Sprache war den Deutschen in beiden deutschen Staaten ein etwas zu laues Bekenntnis. Sein Besuch ist nun, zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, ein ungleich größeres Politikum als 1949. Sicherheitseskorten werden sowohl in West- als auch in Ostdeutschland für notwendig erachtet. Thomas Mann hält zuerst in Stuttgart seine Schiller-Rede, dann in Weimar, wo er wieder im Hotel Kaiserin Augusta wohnt, das nun den Namen International führt. Tochter Erika hingegen logiert mit weiteren Gästen aus dem »Westen« im soeben neu eröffneten Hotel Elephant, wo sich Thomas Mann am 14. Mai 1955 als erster Gast des großen Empfangs, der ihm zu Ehren gegeben wird, in das Gästebuch einträgt. Wieder ist die Rede in Stuttgart und in Weimar identisch. Im Rahmen seines Aufenthalts in Weimar soll ihm die Ehrendoktorwürde der Friedrich-Schiller-Universität Jena zuteilwerden, die er von der Philosophischen Fakultät verliehen bekommt. Die Fakultät, der man die Sache vorgelegt hatte, konnte sich zunächst nicht darauf einigen, ihm ihre Ehrung zuteilwerden zu lassen: Die ablehnend votierenden Professoren befanden in robuster Unkenntnis von Leben und Werk des Dichters, dieser habe sich eigentlich nie mit Schiller beschäftigt – außer eben in seiner Rede...

Man erahnt, welche Entschlossenheit und welcher Mut Thomas Mann bestimmt haben müssen, sich selbst ein solches Programm, gespickt mit politischen Fallstricken, zuzumuten. Er war nun wirklich ein alter Mann, körperlich schwach und zerbrechlich, wenn auch geistig hellwach. Diese letzte Reise wurde sein Vermächtnis an die Deutschen. Sie auch nur körperlich durchzustehen – jede Station geprägt von großen Empfängen, zahllosen Gesprächen und lediglich kurzen Erholungspausen – machte es zweifellos erforderlich, auch die allerletzten Kraftreserven abzurufen, gerade so, als wolle er sein Idol Friedrich Schiller nachahmen. In ihrem Erinnerungsbuch »Das letzte Jahr« hat Erika Mann, die ihren Vater auch auf dieser Reise begleitete, sehr deutlich beschrieben, wie wichtig es für ihn war, diese Anforderungen durchzustehen, sich zu zeigen, zu sprechen, um öffentlich der ihm eigenen »Repräsentanz«, die er als der bürgerliche Schriftsteller schlechthin immer verkörpert hatte, bis zum letzten Abschnitt seiner weitgespannten Lebensbahn zu genügen.



Im Weißen Saal des Schlosses erhält Thomas Mann 1955 die Ehrendoktorwürde der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dieses Vermächtnis rechtfertigt es, im 20. Jahrhundert und heute, Weimar auch eine Thomas-Mann-Stadt zu nennen: nicht um sich lokalpatriotisch selbst zu feiern, wohl aber, um sich der Verantwortung bewusst zu sein, die mit jenem Vermächtnis, das auf uns gekommen ist, verbunden sein sollte. Deshalb haben sich zahlreiche Akteurinnen und Akteure in Weimar zusammengetan, um gerade in diesem Jahr an Deutschlands großen Bürger zu erinnern und sein Werk in Gesprächen und mit Lesungen und Vorträgen zu vergegenwärtigen.

ANNETTE SEEMANN



Bild der Zerstörung: Berlin nach der Befreiung 1945 (US-Sektor)

»Wißt ihr Deutsche das?«

Der politische Thomas Mann

Thomas Mann war mehr als ein politischer Intellektueller. Nämlich ein bekennender Aktivist und kämpferischer Antifaschist. Die Frage danach, warum man dies lange marginalisierte oder stillschweigend ignorierte, führt tief hinein in die deutsche Nachkriegsmentalität.

Was Thomas Mann in den Jahren nach 1945 aus deutschen Zeitungen entgegenschlug, war nicht bloß Ablehnung. Es war Hass. »Bei aller Geburtstags-Sentimentalität« gelte es, niemals zu vergessen, »was uns von Thomas Mann scheidet«, hieß es in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung anlässlich seines 75. Geburtstags im Juni 1950. Er sei der »Exponent einer bis zur Dummheit gehenden Abneigung gegen Deutschland«. Verfasser des Artikels war der Schriftsteller Gerhard Nebel, der daraufhin von Ernst Jünger, im Landserjargon, als »toller Draufgänger« gefeiert wurde.

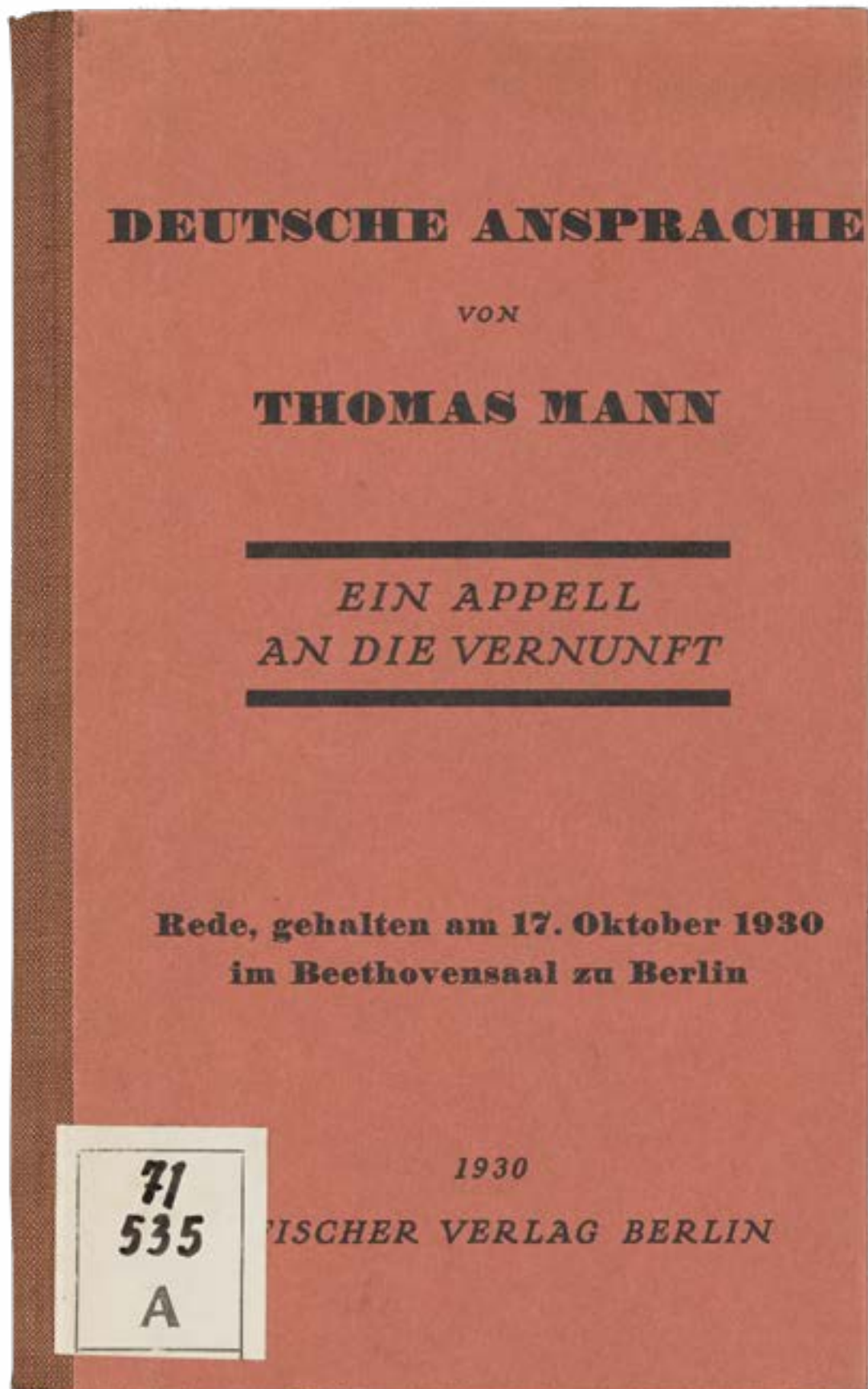
Der krankhaft Feindselige, der Angreifer aus dem Hinterhalt – kaum ein anderes Dokument der frühen Bundesrepublik bringt die Aversion gegenüber Thomas Mann so unverhohlen und zugleich so exemplarisch zum Ausdruck wie Nebels Artikel. Selbst in der Redaktion der FAZ stieß es offenbar auf keinen Widerstand, dass Nebel das Werk des Nobelpreisträgers als »Koprophilie« diffamierte – als sexuelle Lust an Exkrementen.

Thomas Mann wusste um das Misstrauen ihm gegenüber, aber die Vehemenz der Angriffe erschütterte ihn doch. Selbst die wohlwollenden, teils begeisterten Stimmen, die es auch immer gab, konnten dem kaum entgegenwirken: »Der auflauernde böse Widerwille« sei »monströs«, notierte er im Tagebuch mit Bezug auf eine Besprechung seines Legendenromans »Der Erwählte« von 1951. Ausgerechnet dieses travestiehafte, religiös

und mythisch verspielte Werk wurde zum Kristallisationspunkt einer Zurückweisung, die sich über ideologische Grenzen hinweg erstreckte, wie die Literaturwissenschaftler Heinrich Detering und Maren Ermisch dargelegt haben. In der Bundesrepublik galt es als »krankhaft«, in der DDR als »volksfremd«.

Um zu verstehen, woher diese eher von Affekten als von Argumenten getragene Aversion rührte, muss man einige Jahre zurückblicken. Im Herbst 1930 war Thomas Mann für eine »Deutsche Ansprache«, die er im Untertitel als »Ein Appell an die Vernunft« bezeichnete, in den Berliner Beethovensaal zurückgekehrt – ausgerechnet in jenen Saal, in dem er sich acht Jahre zuvor mit der Rede »Von deutscher Republik« für die Demokratie ausgesprochen hatte. Dem erneuten Auftritt ebendort war ein sprunghafter Stimmenzuwachs der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 14. September vorangegangen. Von 2,6 Prozent, die Hitlers Partei 1928 errungen hatte, auf 18,3 Prozent: Für Thomas Mann bedeutete dieses Ergebnis eine Zäsur.

Seine Ansprache hebt mit einem scheinbar eindeutigen Dementi an: »Ich bin kein Anhänger des unerbittlich sozialen Aktivismus«, erklärt der Redner den Zuhörenden; das Zeitalter des ästhetischen Idealismus sei unwiederbringlich vorüber. Die Zurückweisung des »Aktivismus« ist aber nur eine rhetorische Geste, die die Ausnahme vom allgemeinen Grundsatz als ausweglos erscheinen lassen soll: »Dennoch gibt es Stunden, Augenblicke des Gemeinschaftslebens, wo solche Rechtfertigung der Kunst praktisch versagt; wo der Künstler von innen her nicht weiterkann, weil unmittelbare Notgedanken des Lebens den Kunstgedanken zurückdrängen«.



Thomas Manns »Appell an die Vernunft«, Signatur 71 535–A

Eine Stimme aus dem Exil: Thomas Mann spricht 1941 im amerikanischen Rundfunk



»Unmittelbare Notgedanken«, »krisenhafte Bedrängnis«: Im eloquenten Flow der Wörter und Sätze geht die Dramatik, mit der Thomas Mann die gesellschaftliche Lage im Herbst 1930 beschreibt, fast ein wenig unter. Dabei wird erst vor ihrem Hintergrund die geradezu lutherische Haltung, die sich mit seinem Bekenntnis verbindet, in ihrem ganzen Pathos erkennbar: Ich kann nicht anders.

Der »soziale Aktivismus« der »Deutschen Ansprache« leitet sich aber nicht allein daraus ab, dass der Redner sich ausdrücklich zu ihm bekennt, sondern auch und insbesondere aus deren Rhetorik. In einem äußerst verdichteten, rasanten Nominalstil reiht Mann Zuschreibungen von stärkster Bildhaftigkeit aneinander, um den Gegenstand, von dem er spricht, nicht nur zu beschreiben, sondern regelrecht niederzuprügeln: Das Nazitum entspreche einer »Riesenwelle exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktsroheit«. Hitler und die Seinen verfolgten einen ins Groteske verzerrten Politikstil: »Fanatismus wird Heilsprinzip, Begeisterung epileptische Ekstase [...], und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz«. Es ist eine Rhetorik des Angriffs, des »clean hit« – schnell, hart, punktgenau.

Mit dem »Appell an die Vernunft« nahm Thomas Mann eine Position ein, die er bis 1945 nicht mehr aufgab, im Gegenteil: Nachdem er sich nach einer Phase der Neuorientierung öffentlich zum Exil bekannt und mit einem harten Schnitt von Deutschland losgesagt hatte, verstärkte er seinen Aktivismus noch einmal deutlich. In den USA, wo er 1938 endgültig Zuflucht fand, wurde er zu der Stimme des deutschen Exils. Auf langen Vortragsreisen bis weit in die Provinz hinein agitierte er gegen Nazi-Deutschland und warb für den Kriegseintritt der USA. Den Höhepunkt seiner antifaschistischen Publizistik bildeten die Radio-Statements an »Deutsche Hörer!«, die ab 1940 über die BBC nach Deutschland gesendet wurden. Von herausragender Bedeutung sind sie nicht zuletzt deshalb, weil Thomas Mann in ihnen – als einer der ersten Intellektuellen überhaupt – die Gräueltaten der Shoah mit drastischer Plastizität anprangerte: »Wißt ihr Deutsche das? Und wie findet ihr das?«

Dass Thomas Mann nach 1945 in Deutschland zur unerwünschten Person erklärt wurde, erstaunt vor dem Hintergrund all dessen nicht. Die Zurückweisung folgte dem psychoanalytischen Muster der »projektiven Abwehr«: Schuld- und Versagensgefühle wurden auf eine symbolische Figur übertragen. Während die Mehrheit der Nachkriegsdeutschen sich als Verführte und Leidende betrachteten, hielt Thomas Mann ihnen ihre historische Schuld vor, schonungslos und ohne falsches Mitleid.

Der Widerwille gegen ihn blieb jahrzehntelang bestehen, nur der Ton änderte sich im Laufe der Zeit; wo das Politische nicht stillschweigend ignoriert wurde, hat man es als nebensächlich, zweifelhaft, unentschieden abgetan. Erst in den letzten zehn, fünfzehn Jahren öffnet sich der Blick. Wegweisende Studien zu Manns politischem



Das Haus der Familie Mann in Pacific Palisades

Engagement im Exil (allen voran Hans Vagets Buch »Thomas Mann, der Amerikaner« von 2011) und der Kauf der Mann-Villa im kalifornischen Pacific Palisades 2016 und seine Einrichtung als transatlantischer Thinktank haben dazu beigetragen. Heute wird Manns politisches Wirken als essenzieller Bestandteil seines Werkes in der Regel anerkannt.

Wer sich mit den politischen Schriften Thomas Manns beschäftigt, der erkennt, dass viele der Probleme, die uns heute bedrängen, nicht so einzigartig sind, wie es oft erscheint, das Aufkommen des rechten Autoritarismus und chauvinistischen Nationalismus etwa. Aber seine Äußerungen reichen darüber hinaus. Tatsächlich kann die Art und Weise, wie der politische Thomas Mann dachte und handelte, bis heute als Vorbild dienen: sein Mut, öffentlich für seine Ansichten zu streiten, ohne dabei das Risiko der Fehlbarkeit zu scheuen; seine Fähigkeit, sich trotz innerer Distanz kraftvoll für das moralisch Richtige einzusetzen. Thomas Mann hat auch dies aufs Eindrucksvollste verkörpert: ein politisches Denken und Handeln als Lebensform.

KAI SINA



Thomas Manns Orte

Heimat, Reisen und Exil(e)

Kaum jemand hat die Heimat so zur Grundlage seines Werkes gemacht wie Thomas Mann. »Buddenbrooks«, sein nobelpreisgekrönter Erstling, ist auch die Geschichte seiner Familie, seines Familienhauses. Zum poetischen Ausdruck kommt im Werk dabei ein Gefühl von Heimat, von Sicherheit und Schutz, wie es am Schluss des ersten Teils von »Buddenbrooks« atmosphärisch geschildert wird.

»Das letzte Flämmchen verlösch unter dem Metallhütchen. [...] Dann lag das weite alte Haus wohlverschlossen in Dunkelheit und Schweigen. Stolz, Hoffnungen und Befürchtungen ruhten, während draußen in den stillen Straßen der Regen rieselte und der Herbstwind um Giebel und Ecken pfiiff.«¹

Das Haus als heimatlicher Lebensort, der einen vor den Unbilden der Welt sichert, das war eine Vorstellung, an der Thomas Mann bis an sein Lebensende festhielt. Es ist diese Vorstellung, die ihn zu einem »notorischen Villenbesitzer« machte, wie sein größter Feind Bertolt Brecht richtig feststellte. Freilich wäre es zu kurz gegriffen, es bei diesem romantisch-konservativem Blick zu belassen. Das Haus als Heimat kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern ist auf das Engste mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts verknüpft. Einer Geschichte, die Thomas Mann als eine Geschichte der Vertreibung und des Exils erlebt hat.

Schon das Buddenbrookhaus war nur auf dem Papier und zu Beginn des Romans die ideale Heimat. Später beginnt der Niedergang der Familie, der zum Kauf und radikalen Umbau des Hauses durch den großen Konkurrenten Hagenström führte. Die Buddenbrooks verlassen bis auf Tony die Stadt. Auch Thomas Mann zog schon früh nach München, wo er in wechselnden Zimmern und Wohnungen lebte. Er reiste viel, vor allem nach Italien, dort war er mehr als ein Jahr lang beheimatet. Es war eine ganz besondere Lebensform, die man heute, in der Zeit der Grenzabschottungen, wieder als eine glückliche Zeit in Erinnerung rufen sollte. Vor 1914 war Europa ein relativ einheitlicher Lebensraum. Es gab keine Passpflicht und man konnte sich beim Reisen frei bewegen. Gerade die Brüder Heinrich und Thomas Mann haben in diesem europäischen Raum gelebt und geschrieben. »Buddenbrooks« etwa sind größtenteils in der Fremde, in Rom, entstanden.

Das war freilich vor der Gründung einer eigenen Familie. Als diese schließlich da war mit allen sechs Kindern, bildete das familiäre Heim wieder eine Notwendigkeit. Thomas Mann ließ sich in Bad Tölz ein repräsentatives Sommerhaus bauen und bezog im Januar 1914 in München eine imposante Stadtvilla in der Poschinger Straße 1.

Das Haus war eine Fortsetzung der Buddenbrooks in der baulichen Wirklichkeit des frühen 20. Jahrhunderts. Aber schon das Datum des Einzugs, wenige Monate vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges, darf als ein Warnsignal verstanden werden: Das eigene Haus bot keine umfassende Sicherheit mehr! Die Zeiten hatten sich gewandelt, das lange 19. Jahrhundert mit seinem ruhigen Lebenstempo war unwiederbringlich vorbei. 1933 kam dann auch der zentrale Lebensbruch: Thomas Mann war während der Machtergreifung Hitlers auf Reisen. Er hielt Vorträge zum 50. Todestag Wagners in München, Amsterdam und Paris. Was als eine kurze Vortragsreise gedacht



Zwischenstation in Sanary sur Mer, 1933

war, wurde zu einem endgültigen Exil. Nie mehr sollte Thomas Mann ein Haus in Deutschland, der Heimat, besitzen. Das Verhältnis von Heimat und Fremde verkehrt sich, wird zweifelhaft, wird von der Politik und den Nationalsozialisten dominiert.

Nach 1933 begann ein Leben im Exil, das von wechselnden Orten geprägt war: Sanary-sur-Mer, Küsnacht am Zürichsee, Princeton an der amerikanischen Ostküste, Pacific Palisades in Kalifornien. Das war ein Weg an das äußerste Ende der westlichen Zivilisation. Jenseits des Pazifiks gab es dann Japan und Russland. Ein Leben weiter weg von zu Hause war nicht denkbar. Auch wenn es keine freiwillige »Reise« war, hat Thomas Mann das Exil nicht nur akzeptiert, sondern daraus auch und gerade für sein Werk das Beste gemacht.

Zum 70. Geburtstag des Bruders Heinrich im Exil bringt er das 1941 auf den Punkt: »Aber schließlich, was heißt heute Fremde, was Heimat? In Lübeck an der Trave sind wir ohnedies lange nicht mehr. Wo die Heimat zur Fremde wird, da wird die Fremde zur Heimat. Die tiefste Fremde ist uns heute Deutschland, das verwildert abenteuervernde und aufgelöste Land unserer Herkunft und Sprache, und verglichen mit seiner tödlichen Fremdheit wirkt jede Fremde traulich.«²

Welche Chancen sich hier boten und dass die Heimat, eben Lübeck, auch hier noch von Bedeutung war, hat niemand besser gesehen als der Bruder Heinrich Mann. Er spannt den Bogen von Lübeck nach Pacific Palisades, wenn er die Entwicklung des Werkes von Thomas Mann von der Lübecker Heimat aus versteht: »Unsere Kultur – und jede – hat die Nation unserer Geburt als Ausgang und Vorwand [...]. Ohne Geburtsstätte kein Weltbürgertum. Kein Eindringen in andere Sprachen, Literaturen gar, ohne daß gleichzeitig unser angeborenes Idiom, gedruckt und mündlich, von uns erlebt worden ist bis zur Verzweigung, bis zur Seligkeit.«³

Und wieder ist es, wie in Lübeck, eine ganz besondere Einheit von Literatur und Haus, die zum Ausdruck gelangt. Es ist der Joseph-Roman, der hier in Kalifornien seinen architektonischen Ort hat. Dieter Baretzko formuliert es kurz und knapp: »Thomas Manns Haus in Pacific Palisades ist der gebaute Sonnenkult des Pharaos Echnaton. In ihm vereinigt sich das Beste altägyptischer Wohnbauten und die Luxusvariante der Bauhausmoderne.«⁴

Weiterhin galt: Es waren die Häuser, die auch im Exil Fixpunkte waren und die das literarische Arbeiten weiter möglich machten, die Ordnung in das Chaos der wechselnden Orte brachten. Und es waren Familienhäuser. Zu Weihnachten und zu Festen kehrten regelmäßig die erwachsenen Kinder heim, zusammen mit den Enkeln.

Aber man darf sich das nicht als eine heimelige Häuslichkeit vorstellen. Thomas Manns Häuser waren immer auch öffentliche Orte. Das deutsche Exil, ein Adorno, Horkheimer, Feuchtwanger, Werfel, um nur die Wichtigsten zu nennen, trafen sich dort. Auch die Filmindustrie aus Hollywood war zu Gast. Das Haus in Pacific Palisades wurde geliebt, aber es war letztlich ein Ort zum Leben und Schreiben. Als das nach dem Tode des Präsidenten Roosevelt und dem konservativen Turnaround in den USA immer schwieriger wurde, kam dann auch das abrupte Ende. Der fast 80-jährige Thomas Mann verkaufte sein Haus in den USA und zog 1952 zurück nach Europa. Nicht nach Deutschland, denn das hätte eine Entscheidung für die Bundesrepublik oder die DDR bedeutet. Das wollte Thomas Mann nicht, der die deutsche Teilung nie akzeptiert, sondern immer auf die Wiedervereinigung gepocht hatte. So blieb die Schweiz als neutraler Ort und der geliebte Zürichsee. Zuerst zog er für ein gutes Jahr nach Erlenbach, um anschließend sein letztes Lebensjahr in einem gekauften Haus in Küsnacht zu verleben. Dieter Baretzko hat zu Recht davon gesprochen, dass sich auch hier »Charakteristika jener herrschaftlichen Bürgerlichkeit« zeigen, der Thomas Mann verhaftet geblieben war. Resümierend heißt es in diesem Sinne: »Kilchberg also war architektonisch die Rückkehr zu den Ursprüngen.«⁵

In diesem Sinne kann man festhalten: Thomas Mann hat sich mit seinen Reisen, seinen wechselnden Häusern und seinen unterschiedlichen Lebensstationen im Exil auf eine ganz eigene Art und Weise der Geschichte des 20. Jahrhunderts gestellt. Er hat auf der einen Seite den fundamentalen Wandel angenommen und akzeptiert und sich mithin dem Neuen geöffnet. Er hat sich auf der anderen Seite – und dafür stehen besonders seine Häuser – in diesem historischen Chaos Fixpunkte geschaffen, die ein Weiterschreiben und Weiterleben möglich machten. In exakt diesem Sinne schlägt das letzte Haus in Kilchberg dann auch den Bogen zurück nach Lübeck.

HANS WISKIRCHEN

1 Thomas Mann: Buddenbrooks. In: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd.1.1, Frankfurt am Main 1997, S. 4.

2 Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. XII. Frankfurt am Main 1990, S. 852.

3 Heinrich Mann: Ein Zeitalter wird besichtigt. Studienausgabe in Einzelbänden. Mit einem Nachwort von Klaus Schröter und einem Materialienanhang zusammengestellt von Peter-Paul Schneider, Frankfurt am Main 2007, S. 237.

4 Dieter Baretzko: Sich eine Form geben. Thomas Mann und die Architektur. In: Katrin Bedenig, Thomas Sprecher, Hans Wiskirchen (Hgg.): Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 26, Frankfurt am Main 2013, S. 9 – 21, hier S. 19.

5 Ebd., S. 21.



Thomas Manns Villa in der Poschingerstraße 1 in München.
Auf dem Balkon stehen Katia Mann und Elisabeth Mann.



Thomas Manns letzte Station:
sein Haus in Küsnacht (nach 1955)